

# **Methoden Leichte Sprache und Visualisierung**

## Inhalt

Leichte Sprache & Visualisierung .....	3
Leichte Sprache .....	4
Visualisierungen .....	7
Literaturangaben.....	9

## Zitiervorschlag

Koch, Anna (2020): Leichte Sprache und Visualisierung. In: Sprung, Christiane; Riesberg, Ulla (2020): Rahmenkonzept Begleitete Elternschaft in Nordrhein-Westfalen, hrsg. von MOBILE Selbstbestimmtes Leben Behinderter e. V.,

Online verfügbar unter: <http://begleitete-elternschaft-nrw.de/>

## Leichte Sprache & Visualisierung

Für die Unterstützung der Eltern in der Begleiteten Elternschaft sind Leichte Sprache und Visualisierungen wichtige Methoden, um die Leitlinien, wie Partizipation, Inklusion und Empowerment, in der praktischen Zusammenarbeit zu ermöglichen. Dokumente und Schriften aus der Unterstützung, die in Leichter Sprache gestaltet sind, ermöglichen aufgrund ihrer Transparenz neue und erweiterte Beteiligungsformen für die Eltern. Verständliches Kommunikationsverhalten der Fachkräfte sorgt dafür, dass sie von den Eltern besser verstanden werden und vermeidet Missverständnisse in der Zusammenarbeit. Bei der Anwendung von Leichter Sprache und Visualisierungen sollte stets auf die Bedürfnisse und Kompetenzen der Eltern eingegangen werden. Eine passgenaue Methode sorgt dafür, dass Eltern tatsächlich partizipieren können und nicht auf Übersetzungsleistungen durch Dritte angewiesen sind. Die Passgenauigkeit fordert aber gleichzeitig den kreativen Gestaltungssinn der Fachkräfte heraus.

Die Ratifizierung der UN BRK (2009) verpflichtet zur Bereitstellung von Kommunikationsangeboten für benachteiligte Zielgruppen und gibt den Forderungen nach Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Behinderung eine neue Dimension (Bock 2015: 115; Bock 2017: 20). Die UN-BRK sieht das Ziel von Leichter Sprache darin, Menschen mit Leseschwierigkeiten die Teilhabe an Gesellschaft und Politik zu ermöglichen (Kellermann, 2014: 7). Die Rolle von Sprache und Kommunikation für die Ermöglichung und Realisierung von Partizipation unterstreicht diese Forderung: Eine Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen läuft über (sprachliche) Kommunikation (Bock 2015: 116). „Über Kommunikation wird also Partizipation (zu einem großen Teil) realisiert, und gleichzeitig ist Kommunikation der Weg, diese einzufordern.“ (Bock 2015: 117) Es wird deutlich, dass das Nicht-Verstehen durch sprachliche und schriftliche Barrieren einen Einschnitt in die Partizipationsmöglichkeiten der Betroffenen bedeutet (vgl. Bock 2015; Stefanowitsch 2014). Das Behindertengleichstellungsgesetz erweitert die Barrierefreiheit um den Punkt der „Gewährleistung der Verständlichkeit von Informationen“ (Behindertengleichstellungsgesetz §4). „Es besteht weitgehende Einigung darüber, dass der Zugang zu Informationen und zu Kommunikation ein allgemeines Recht ist, das auch Menschen mit kognitiven oder sensorischen Einschränkungen zusteht.“ (Stefanowitsch 2014: o.S.). Leichte Sprache und Visualisierungen können als Mittel zur Ermutigung und Befähigung der Betroffenen zur Selbstvertretung eigener Interessen genutzt werden.

Diese Aspekte betreffen auch die Arbeit in der Begleiteten Elternschaft, wenn es um den Einbezug von Eltern in die Entwicklung der Hilfeplanung und aktive Gestaltung der Unterstützung geht. „Heute besteht Konsens darüber, dass die individuellen Bedürfnisse und Interessen der behinderten Menschen, bei der Gestaltung ihres Alltags und ihrer Lebensplanung im Mittelpunkt stehen“ (Seifert 2011: 211). Die partizipative Arbeit mit den Eltern wird durch einen familienzentrierten und systemischen Ansatz, der auf die individuellen Stärken und Bedürfnisse der Eltern eingeht, gestärkt (Wiehler 2009: 23). Auch die Partizipation, im Sinne von Mitbestimmung und aktiven Teilnahme, wirkt sich positiv auf die

Unterstützung aus (ebd.). Die Haltung der Fachkräfte (wertschätzend, respektierend und wohlwollend) ist ein wichtiger Faktor für die Verbesserung und den Erhalt der Kompetenzen der Eltern (ebd.).

Der Einbezug der Eltern in der Begleiteten Elternschaft sollte durch ein partnerschaftliches Verhältnis auf Augenhöhe geprägt sein. So ist es möglich, dass die Betroffenen sich mit ihrer Meinung ernst genommen fühlen (Seifert 2011: 14). Bei den Gesprächen mit den Eltern sollte keine Dominanz der Professionellen vorliegen, die unmittelbaren Betroffenen sollen Raum für die Äußerungen ihrer Anliegen bekommen (vgl. Bensch/Klicpera 2003). Dieses Gefühl, tatsächlich ernst genommen zu werden, trägt zur Annahme angebotener Hilfeleistungen bei (Wiehler 2009: 24). Die Fachkräfte stehen also vor der Herausforderung, das eigene Kommunikationsverhalten zu reflektieren und an die Bedürfnisse der Eltern anzupassen. Hierbei können Leichte Sprache und Visualisierungen wertvolle Methoden sein, um die Kommunikation auf Augenhöhe herzustellen.

## Leichte Sprache

Leichte Sprache wird als Varietät des Deutschen und als barrierefreie Kommunikation eingeordnet (Bock 2017: 20). Die Leichte Sprache ist im Satzbau und Wortschatz systematisch reduziert und es wird weniger Weltwissen für das Verstehen des Textes vorausgesetzt (Maaß 2015: 11f.). Zudem unterscheidet sie sich von anderen Texten durch eine besondere Form der visuellen Aufbereitung (Maaß 2015: 12). Die Leichte Sprache richtet sich an eine heterogene Zielgruppe. Neben Menschen mit eingeschränkter Lesefähigkeit sind auch nichtdeutsche Muttersprachige oder Menschen mit Altersdemenz Teil der Zielgruppe (vgl. Stefanowitsch 2014; Baumert 2016). Den Ursprung hat die Leichte Sprache in der Empowerment Bewegung „People First“ aus den USA, hier kommen Personen zusammen, die sich als Selbstvertreter\*innen von Menschen mit Behinderungen bezeichnen. Ursprüngliches Ziel dieser Gruppe war es, Informationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Lernschwierigkeiten verständlich zu machen (vgl. Seitz 2014). Weswegen 1996 die Idee des Easy Read entwickelt wurde (Kellermann 2014: 7). Bock (2015: 117) spricht bei der Entstehung der Leichten Sprache selbst bereits von einer „partizipativen Entstehungsgeschichte“. 2006 gründete sich das Netzwerk Leichte Sprache in Deutschland.

Leichte Sprache ist von den Begrifflichkeiten der Einfachen oder leicht verständlichen Sprache zu unterscheiden. Sie unterliegt (strengerem) Regelwerken und muss durch Prüfer\*innen mit Lernschwierigkeiten korrigiert werden. Die Einfache Sprache zeichnet sich durch einen komplexeren Sprachstil aus (Kellermann 2014: 7). Trotz der vielfältigen Formen von Leichter Sprache und der inhaltlich unterschiedlichen Ausfüllungen des Begriffs Leichte Sprache, fehlt bisher eine ausreichende wissenschaftliche Fundierung und empirische Überprüfung (Bock 2017: 20).

Die Qualität der Texte in Leichter Sprache unterscheidet sich, die meisten Texte beziehen sich jedoch auf ein festgelegtes Regelwerk. Die bekanntesten Regelwerke sind die von Inclusion Europe, dem Netzwerk Leichte Sprache und der Forschungsstelle Leichte Sprache. Leichte

Sprache wird viel über Regeln und Normen definiert (Bock 2017: 20). So gibt es zahlreiche Regelkataloge, die sich in der Absolutheit der Gebote und Verbote unterscheiden (ebd.). Die genauen Regelwerke der Leichten Sprache können online abgerufen werden.

*Hurraki.de* ist ein hilfreiches online Wörterbuch und erläutert schwierige Wörter in leichter Sprache. Hier gibt es auch die Möglichkeit, die Texte von einem Computerprogramm auf Einhaltung der Regeln von Leichter Sprache zu prüfen.

Die Übersetzung von Ausgangstexten in Leichte Sprache birgt Herausforderungen. So bedeutet es nicht nur kürzere Sätze zu bilden, ein anderes Layout zu verwenden und ab und zu ein Bild einzufügen. Wenn die Sachverhalte originalgetreu vermittelt werden sollen, stehen Übersetzer\*innen vor einer „fachlich anspruchsvollen didaktischen Aufgabe“ (Seitz 2014: o.S.). Bei der Verfassung von Texten sollten sich Übersetzer\*innen stets fragen, ob die Übersetzung tatsächlich Zugänge zu bestimmten Sachverhalten ermöglicht oder ob die Leser\*innen mit vereinfachten, nicht anschlussfähigen Informationen zurückbleiben.

Obwohl die Leichte Sprache ein wichtiges Mittel zur Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten darstellt, ist sie (berechtigten) kritischen Stimmen ausgesetzt. Sie befindet sich immer wieder auf dem Spannungsbogen, die komplexen Informationen des Ausgangstextes zu vermitteln, aber gleichzeitig sprachlich so zu vereinfachen, dass die Informationen allen verständlich sind. „Inhaltliche Verkürzungen bei Übersetzungen von der Alltagssprache in die Leichte Sprache und damit Verfälschungen sind ein häufiger Vorwurf.“ (Kellermann 2014: 9). Komplexe Zusammenhänge können durch Leichte Sprache nur unzulänglich dargestellt werden (vgl. Seitz 2014). Es gibt weitere Aspekte in denen die bewusste Einschränkung der sprachlichen Komplexität problematisch ist. Zwischen den ursprünglichen Begriffen und denen, durch die sie ersetzt werden, gibt es Bedeutungsunterschiede (vgl. Stefanowitsch 2014). Weiter geht die Detailtreue bei einer einfachen Formulierung verloren. Dies ist besonders dann der Fall, wenn genaue Zahlen durch allgemeine Mengenangaben ersetzt werden (vgl. Stefanowitsch 2014).

Leichte Sprache bedeutet auch Herausforderungen für das Konzept der Inklusion. Es handelt sich um eine passgenaue Hilfe für Menschen mit Lernschwierigkeiten zur allgemeinen Teilhabe. Während dieser Aspekte dem Inklusionsgedanken entspricht, setzt der Prozess allgemein die Definition einer besonderen Zielgruppe voraus. Hilfen wie diese „heben damit unweigerlich die Besonderheit der hierüber konstruierten Zielgruppe hervor und unterliegen somit letztlich einer Defizitkonstruktion“ (Seitz 2014: o.S.). Einerseits sorgt die Leichte Sprache für Teilhabe und gleichzeitig enthält sie Zuschreibungen, die Defizite unterstellen (ebd.). Eine breite Nutzung von Leichter Sprache muss kritisch hinterfragt werden. „Denn eine breitere Verfügbarkeit von Texten in Leichter Sprache kann dazu führen, dass schwierige Texte „erst recht“ unzugänglich bleiben und so ein Teil des Anliegens unterlaufen würde“ (ebd.: o.S.).

Auch einzelne Regeln der Leichten Sprache werden in jüngster Zeit beforscht. Bettina Bock (2017) setzte sich mit den Verboten des Passivs und der Negation auseinander. Die meisten Regelwerke bezeichnen die Nutzung des Passivs oder einer Negation als Verstehenshürde für die Zielgruppe und fordern folglich die Vermeidung dieser Konzepte. Diese Forderung geht mit

einer Kontextlosigkeit einher und unabhängig der Beachtung von Formulierungsalternativen. Obwohl diese Gebote von den populärsten Regelwerken formuliert werden, kommen Negationen und Passive in der Praxis gehäuft vor und die Regeln werden nicht einheitlich umgesetzt. Sie erklärt diese Diskrepanz damit, dass die Regelwerke wenig auf den tatsächlichen Textproduktionsprozess eingehen und die Regeln isoliert darstellen. Die empirischen Überprüfungen innerhalb von Verstehenstests legen nahe, dass eine „isolierte und generalisierende Bewertung einzelner Strukturen als schwer oder leicht verständlich kaum angemessen“ (ebd.: 24) ist und das pauschale Verbot von bestimmten sprachlichen Mitteln überdacht werden muss. (Bock 2017:20ff)

Die Leichte Sprache kann in der Begleiteten Elternschaft eine wertvolle Methode sein, um Kommunikationsprozesse partizipativer zu gestalten. Der zeitliche Umfang von bedachter Nutzung regelgetreuer Leichter Sprache darf in der Praxis jedoch nicht unterschätzt werden. Dies gilt besonders für die Übersetzung oder Gestaltung von schriftlichen Dokumenten. Leichte Sprache ist primär schriftlich ausgelegt, denn wer alle Regeln der Leichten Sprache berücksichtigt, benötigt eine gewisse Vorlaufzeit um diese umzusetzen (Maaß 2015: 12). In der Zusammenarbeit mit den Eltern sollten die Fachkräfte darauf achten, dass auch ihre gesprochene Sprache für die Eltern leicht verständlich ist. Dies gelingt indem schwierige Fachwörter vermieden werden. Oder indem die Menge der vermittelten Informationen und die Sprechgeschwindigkeit an die Bedürfnisse der Eltern angepasst wird. Die sprachliche Kommunikation sollte den Bedürfnissen der Eltern entsprechen und kann zum Beispiel durch Visualisierungen unterstützt werden.

## Visualisierungen

Kommunikation findet auf vielen Kanälen statt. Neben Sprache, Nähe und Distanz, Körperhaltung, Mimik und Gestik, Kleidung und Äußeres ist auch das Verhalten ein Mittel der Kommunikation (Mischo 2008: 1). Neben gesprochener Sprache und Gebärden können auch Bilder für den kommunikativen Austausch genutzt werden (Adam 1993: 197). Alle Kommunikationsformen sind nicht standardisiert, sie sind abhängig von Situationen, Beziehungen, Kulturen, Alter, Fähigkeiten und Erfahrungen (Mischo 2008: 2).

**Bei der Visualisierung durch Symbole oder Bildkarten sollten folgende Überlegungen stattfinden (ebd.: 3f.):**

1. Fähigkeiten des Nutzers (Wahrnehmungsfähigkeit, Symbolverständnis & Abstraktionsvermögen, Interessen & Vorlieben, Motivation)
2. Ziel / Verwendungszweck (Was ist das Ziel? Was soll dargestellt werden? Wie komplex soll die Darstellung sein?)
3. Verbreitung der Bildsymbole (Sollen auch andere Personen die Bildsymbole nutzen?)

**Funktionen von Visualisierungen können sein:**

- Illustration eines Textes
- Festhalten von Informationen/Inhalten (z. B. durch Bilder in einem Wochenplan)
- Strukturierung eines Gesprächs durch visuelle Darstellung des aktuellen Gesprächsthemas
- Ergebnissicherung/Protokollierung eines Gesprächs (z. B. durch ein Schaubild)

**Formen von Visualisierungen:**

- Bilder, Fotos
- Piktogramme
- Pläne, Tabellen, Schaubilder mit schriftlichen und bildlichen Inhalten
- Arbeitsblätter

Die Bilder werden in ihren unterschiedlichen Funktionen zu einem Medium, dem bestimmte Bedeutungen zugewiesen sind. Die Zuweisung der Bedeutungen muss ausgehandelt werden und geht über den konkreten Gegenstand hinaus (Adam 1993: 197). Ein Bild von einem Besen im Wochenplan kann die ausgehandelte Bedeutung haben, dass an diesem Tag die Küche geputzt werden muss. Das Bild von dem Besen wird zum Symbol für „Küche putzen“. Der Nachteil an Symbolen und Bildern ist, dass sie einen großen Interpretationsspielraum mit sich bringen. Die Visualisierungen müssen also auf die Nutzer\*innen zugeschnitten werden. In Elterntrainingsprogrammen für Eltern mit Lernschwierigkeiten hat sich die Verwendung von Bildern förderlich auf die Verarbeitung von Lerninhalten ausgewirkt (Wiehler 2009: 20). Am besten geeignet sind konkrete und realistische Bilder, zum Beispiel Fotos (ebd.).

Ein Wochenplan, der mit Visualisierungen aufbereitet ist, bietet besondere Orientierungspunkte. Hier ist der Bezug zur spezifischen Lebenssituation auch durch visuelle Einheiten sicher zu stellen. Fotos können zum Beispiel einen direkten Zusammenhang zum eigenen Familienleben herstellen und konkrete Beispiele erfassen. Die Dokumentation von Lern- und Arbeitsfortschritten in der Unterstützung kann visuell kreativ festgehalten werden. Die zeitnahe Dokumentation verschafft den Eltern einen Überblick über Aktivitäten und fördert die positive Verstärkung ihres Verhaltens (ebd.).

Bilder in der Leichten Sprache unterstützen den Textinhalt, sie müssen ohne ausschmückende Details auskommen und möglichst klar sein (Kellermann 2014: 10).

Leichte Sprache und gut platzierte Visualisierungen ermöglichen den Eltern, aktiv und selbstbestimmt an der Planung und Umsetzung Begleiteter Elternschaft zu partizipieren. Sie lassen sich in der Begleiteten Elternschaft vielseitig einsetzen. Sie können in Planungsprozessen oder alltäglichen Situationen genutzt werden. Bei Hilfeplangesprächen sorgt die Anwendung der Methoden dafür, dass die Eltern keine abstrakte Besprechung wahrnehmen, sondern konkret beteiligt werden. Die Leichte Sprache hilft den Professionellen, einen Gesprächsrahmen zu gestalten, der den Eltern die Möglichkeit gibt an den Gesprächen aktiv teilzuhaben. Zusätzlich lassen sich die Methoden der Leichten Sprache und Visualisierung flexibel und kreativ einsetzen, so kann auf die (wechselnden) Bedürfnisse der Eltern eingegangen werden.



## Literaturangaben

Adam, Heidemarie (1993): Mit Gebärden und Bildsymbolen kommunizieren. Voraussetzungen und Möglichkeiten der Kommunikation von Menschen mit geistiger Behinderung. Würzburg: edition bentheim.

Baumert, Andreas (2016): Leichte Sprache-Einfache Sprache. Online verfügbar unter <https://serwiss.bib.hs-hannover.de/frontdoor/deliver/index/docId/697/file/ES.pdf>.

Bensch, Camilla; Klicpera, Christian (2003): Dialogische Entwicklungsplanung. Ein Modell für die Arbeit von BehindertenpädagogInnen mit erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung. 2. Auflage. Heidelberg: Winter.

Bock, Bettina: Barrierefreie Kommunikation als Voraussetzung und Mittel für die Partizipation benachteiligter Gruppen – Ein (polito-)linguistischer Blick auf Probleme und Potenziale von "Leichter" und "einfacher Sprache". In: *Linguistik Online* 73 (4). Online verfügbar unter <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/2196/3365>.

Bock, Bettina (2017): Das Passiv- und Negationsverbot "Leichter Sprache" auf dem Prüfstand. Empirische Ergebnisse aus Verstehenstest und Korpusuntersuchung. In: *Sprachreport* 33 (1), S. 20–28.

Kellermann, Gudrun (2014): Leichte und Einfache Sprache- Versuch einer Definition. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (Hrsg.): Leichte und Einfache Sprache. 64. Jahrgang. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/179341/leichte-und-einfache-sprache-versuch-einer-definition>.

Maaß, Christiane (2015): Leichte Sprache. Das Regelbuch. Münster: Lit (Barrierefreie Kommunikation, 1).

Mischo, Susanne (2008): Bildsprache. Sprachförderung für Menschen mit Behinderung. Projektbericht. Online verfügbar unter [https://www.beaonline.de/wp-content/uploads/2015/06/2008\\_Susanne\\_Mischo\\_Workshop\\_Bildsprache\\_Text.pdf](https://www.beaonline.de/wp-content/uploads/2015/06/2008_Susanne_Mischo_Workshop_Bildsprache_Text.pdf).

Seifert, Monika (2011): Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten an Prozessen der örtlichen Teilhabeplanung für Menschen mit Behinderungen. In: Dorothea Lampke, Albrecht Rohrmann und Johannes Schädler (Hg.): Örtliche Teilhabeplanung mit und für Menschen mit Behinderungen. Theorie und Praxis. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss.

Seitz, Simone (2014): Leichte Sprache? Keine einfache Sache. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (Hrsg.): Leichte und Einfache Sprache. 64. Jahrgang, S. 3–6. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/179339/leichte-sprache-keine-einfache-sache?p=all>.

Stefanowitsch, Anatol (2014): Leichte Sprache, komplexe Wirklichkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (Hrsg.): Leichte und Einfache Sprache. 64. Jahrgang, S. 11–18. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/179343/leichte-sprache-komplexe-wirklichkeit?p=all>.

Wiehler, Dana (2009): Unterstützungs- und Bildungsangebote für Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder und die Sicht der Adressaten. In: *Erwachsenenbildung und Behinderung* (2), S. 20–25.